

Erzgebirgische Heimatblätter

Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 17. — Sonntag, den 22. April 1928.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholzi. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Die beiden neuen Unterkunftshäuser im Erzgebirge.



Unterakunftshaus auf dem Hirtstein 889 m.

1. Das Haus auf dem Hirtstein bei Sazung (889 m).

Dem Hirtstein fehlt das achlunggebietende Berghafte. Nur allmählich erhebt er sich über seine nächste Umgebung. So kommt es, daß seine Nachbarn, der 898 m hohe Bärenstein und der um 66 m niedrigere Pöhlberg (833 m), ungleich massiger und wuchtiger erscheinen. Und doch verdient der Hirtstein den Besuch des Wanderers in besonderem Maße und aus besonderem Grunde. Der verstorbene Professor Credner sagt in einem Gutachten — es handelte sich um die Gefährdung der Hirtsteinkuppe durch Steinbrucharbeiten —: „Im Hirtstein ist eine Anzahl interessanter geologischer Erscheinungen in vorzüglicher Form zur Ausführung gelangt, in selten anzutreffender Weise vereint und in außergewöhnlichem Maße bloßgelegt zu überschauen. Im Gegensatz zu den ebenfalls aus Basalt bestehenden Pöhlberg, Scheibenberg und Bärenstein, welche schollenförmige Reste alter basaltischer Lavaströme repräsentieren, stellt der Hirtstein eine sogenannte Quellkuppe, einen alten vulkanischen Basaltkegel vor, dessen innerer Bau durch die bisherigen Steinbrucharbeiten dem Auge des Beschauers klargelegt ist. Er erblickt eine Absonderung des Basaltes in Säulen von wunderbarer Regelmäßigkeit und Länge. Diese Prismen besitzen nun hier, nicht wie bei der Mehrzahl der übrigen erzgebirgischen Basalte senkrechte, sondern fast wagrechte Lage und strahlen in gesetzmäßiger Anordnung radial von der Achse der Vulkankuppe allseitig nach außen. Ich

kenne weder im Erzgebirge oder in der an Basalten reichen Lausitz, noch im übrigen Norddeutschland ein Vorkommen von ähnlicher Schönheit.“ In diesem Gutachten liegt eine gerechte Würdigung des Hirtsteins.

Der Erzgebirgsverein Sazung hat, durchdrungen von der Bedeutung seines Hirtsteins und zugleich von der Wichtigkeit des Fremdenverkehrs in seinem Wirkungsgebiet, das Wagnis unternommen, in der Nähe des Hirtsteingipfels ein Unterkunftshaus zu errichten. Das Wagnis ist geglückt. Heute steht das Haus fix und fertig da, und man wird nicht sagen können, daß durch seine Anwesenheit der Eindruck der oben geschilderten basaltischen Seltenheit und Schönheit beeinträchtigt würde.

Im Unterbau des Hauses befinden sich Küche und Keller. Darüber liegen zwei gemütlich eingerichtete Gastzimmer, von deren Fenstern aus man die überraschend weite Fernsicht über das obere Erzgebirge genießen kann. Das Obergeschoß des Hauses für den Wintersport haben. Liegt es doch in einem Gelände, das alle notwendigen Gefälle aufweist, und es wird der Anfänger, dem schon eine gelinde Bodenlenkung Gruseln verursacht, ebenso wie der Geübte, der mit Windeseile zu Tale sauft, auf seine Kosten kommen. Noch verdient hervorgehoben zu werden, daß jedes der 144 Mitglieder der E. Z. V. Sazung sich freiwillig verpflichtet hat, zwei Tage unentgeltlich an der Zugangsstraße zum Unterkunftshaus zu arbeiten.



Unterakunftshaus auf dem Schwarzbau 789 m.

2. Das Haus auf dem Schwarzenberg (778 m).

Zwischen Neuhausen und Seiffen, im Gebiet der oberen Töha, erhebt sich bis zu einer Seehöhe von 778 Meter der Schwarzenberg, im Volksmund schlechthin „Schwarze“ genannt.

Heute ist der ehemals dichtbewaldete Berg bis auf ein Wäldchen am Gipfel kahl. Er fällt daher ebenso ins Auge wie sein kahlköpfiger Genosse, der Kupferberg in Böhmen.

Nestlich vom Gipfel läuft die alte Freiberg-Brücker Straße, die von Sanda ab zugleich ein Teil der alten Handelsstraße war, die von Magdeburg über Wurzen, Hainichen, Bockendorf, Dederan, Sanda, Pirschenstein, Brüx nach Prag führte. In Kriegs- und Friedenszeiten hat diese Straße viel Verkehr zu tragen gehabt.

Der Gipfel des Schwarzenberges gestattet eine überaus reizvolle Fernsicht. Nur der Süden ist durch die mächtigeren Kammhöhen versperrt. Kein Wunder, daß bald nach der Entstehung der Häuser auf Fichtel- und Keilberg der Gedanke auftauchte, auch auf dem Schwarzenberg eine Gaststätte zu errichten. Schon auf der Hauptversammlung des E. V. in Kirchberg im Jahre 1893 wurde die Angelegenheit zur Sprache gebracht, aber erst 32 Jahre später, abermals in Kirchberg, wurde die Errichtung eines Unterkunfthauses auf dem Schwarzenberg beschlossen. Ein rühriger Bauauschuß sorgte dafür, daß die Angelegenheit in Fluß blieb. Die Gemeinde Neuhausen baute eine 2 Kilometer lange Zufahrtsstraße zum

Gipfel des Berges. Ihre Weihe fand am 18. Juli 1926 statt. Gleichzeitig vollzog der erste Vorsitzende des Hauptvereins, Pfarrer Löcher, den ersten Spatenstich zum künftigen Hause. Dabei sprach er die denkwürdigen Worte: „Die Heimat lieben, zu Hause schaffen, Gott segne unser Tun!“

Bald begannen die Arbeiten. Noch vor Eintritt des Winters stand das Haus im Rohbau da. Im Frühjahr 1927 wurden die Arbeiten mit größter Beschleunigung wieder aufgenommen, und so konnte das schöne Haus am 31. Juli 1927 geweiht und dem Verkehr übergeben werden.

Das Gebäude ist errichtet nach den Plänen des Architekten Dr. Sievers in Chemnitz. Es enthält im Kellergehoß außer Wirtschaftsräumen Heizraum und Waschküche, ferner Räume für Ski, Schlitten und Rad, Umkleideräume für Männer und Frauen und einen größeren Aufenthaltsraum. Im Erdgeschoß befinden sich außer Küche und Wirtschaftszimmern eine große und eine kleine Gaststube. Das Obergeschoß enthält neben Wohnräumen für den Wirt 7 Fremdenzimmer und 2 Baderäume. Im Dachgeschoß endlich sind Kammern und Waschräume, die zugleich den Zwecken der Jugendherberge dienen sollen, untergebracht.

Das neue Berggasthaus ist ein weiterer Schmuck unserer Heimat. Ein lange gehegter Wunsch der Zweigvereine des östlichen Erzgebirges ist mit seiner Erbauung verwirklicht worden. Mögen die Hoffnungen, die sich an die freundliche Stätte knüpfen, in reichem Maße in Erfüllung gehen!

Vom Leben und Wirken M. Christian Melzers

(6. Fortsetzung und Schluß.)

Von Stud.-Rat A. Schuster, Annaberg.

Der Grundsatz „Freie Bahn dem Tüchtigen“ war damals noch nicht ausgesprochen, doch handelte man danach. Der Lebenslauf einiger Lehrer Melzers (Seifart, Beyer) bewies das schon, und oft finden wir Leute, die ihren Beruf wechseln oder mehrere Tätigkeiten zugleich ausüben. Ohne moderne Verkehrsmittel kamen die Leute weit in der Welt herum. Man muß staunen, mit welcher frischem Wagemut die Leute in die Fremde gingen. Buchholzer Bergleute richteten in Norwegen bergmännische Wasserkinste ein. Erzgebirgische Klöppelmädchen gingen nach Schweden. David Krieg, ein geborener Trottendorfer, war in Frankreich und in Virginien (Amerika), hielt sich dann im Erzgebirge auf und ging als Arzt nach Riga, wo viele Erzgebirgler eine gesegnete Handlung trieben.

1698 stirbt siebzigjährig Michael Kneuper, als sogenannter „Arzt“ in Buchholz und Chymicus (Chemiker) weithin bekannt. In seiner Jugend war er ein Betteljunge und schlief oft auf dem Pflaster in Annaberg, er wurde dann Musquetier und Kammerdiener beim Grafen Serényi in Ungarn und geriet in den Türkenkriegen mehrmals in Sklaverei. Er wurde ranzioniert (losgekauft), diente, da er Deutsch, Ungarisch und Kroatisch sprach, eine Zeitlang als Dolmetscher, dann kommt er nach Hessen und an den Rhein, wird pestkrank und heilt sich selbst. Er wird aber dadurch von seinem Herrn getrennt und läßt sich von Kurmainz als Pfeifer anwerben. Nach dem Kriege kommt er nach Buchholz, arbeitet als Bergmann, wird aber dieser Arbeit bald müde und zieht als Komödiant oder Puppenspieler in den nordischen Königreichen und in Deutschland umher. Als Chymicus kommt er zurück, denn er hat als türkischer Gefangener einem Arzte gedient und dem manches abgelauscht. Er hatte einen guten Ruf als „Arzt“, im Jahre 1680 kurierte er bei einer furchtbaren Pest viel Leute in Marienberg und andern Orten und verdiente sich dadurch ein Vermögen. Zwar mußte er wegen eines Streites mit dem Buchholzer Räte eine ziemlich Summe zahlen, — er hatte bei einer Holzversteigerung das Volk gegen den Rat aufgehetzt — doch wurde er schließlich selbst Ratsherr und Kurfürstlich Sächsischer erster Steuereinnahmer in Buchholz. Das Staatsamt gab er allerdings bald wieder auf, da ihm seine Kunst und sein Malzhandel mehr einbrachten. Sein Sohn studierte und hat als wirklicher Arzt in Buchholz gewirkt.

Neben dem Abenteuer Kneuper mag noch ein tüchtiger, zielbewußter Kaufmann Erwähnung finden. Christoph Schreiber²²⁾ verunglückt als Zimmermann in Ronneburg und geht mit seinem Bruder nach Hause, wo er sich nach anderer Nahrung umsieht. — Er fängt einen „Sonnenfram“ an, „mit einer Butt voller Witz, Dienen, Safran, Pfeffer und Ingber“, was alles er in Annaberg kauft, zieht er nach Böhmen. Dabei fängt er einen kleinen Handel mit Spizen an, mit denen er schließlich allein handelt. Er geht bald nach Leipzig zur Messe, noch kann er sich keine eigene Bude mieten, sondern hängt seine Waren an die Seite einer Bude und wird sie bald los. Später mietet er sich eine eigene Bude neben einem Hamburger Kaufmann, der kostbare brabantische Spizen führt. Der Erzgebirgler singt, betet fleißig und wird bald alles los, so daß der Hamburger, der seinen rührigen Nachbar bewundert, ihm noch einen Teil seiner Ware zum Verkauf überläßt. Der Norddeutsche bietet schließlich dem Erzgebirgler Consortschaft und seine Schwester als Frau an. Schreiber reist mit nach Hamburg, sie werden handelseinig, und die Ehe wird glücklich geschlossen. Nach dem Tode seines Schwagers wendet sich Schreiber nach Danzig, um seinen Handel allein und vermittelt der Schifffahrt noch besser zu betreiben. Er hinterläßt bei seinem Tode seiner Frau und seinen vier Kindern 204 000 rthl., die er durch Spizenhandel gewann.

Auch Bilder aus dem bürgerlichen Kleinleben der damaligen Zeit rollen sich vor uns ab. So gedenkt Melzer mit freundlichen Worten des langen Martin Plath aus Tellerhäuser, den man kurz „Teller März“ nannte und der 52 Jahre lang die Orgel in Buchholz schlug.²³⁾ Beim Spiel merkte man nicht, daß er stotterte, es habe aber rührend geklungen, wenn er zu Weihnachten spielte und sang:

„Bengt Tollen lein, bengt Tollen lein, die Tollen mecken thut.“

(Bringt Stollen herein, die Stollen schmecken gut.)

Er war außerdem Mägdelschullehrer und Lehrer der deutschen Jugend (Bürgererschule). Als die Schweden in Annaberg einzogen, spielte dieser Mann in einem Hause der Buchholzer Straße lustige Lieder auf dem Spinett, sodaß die Soldaten glaubten, ihre Offiziere hielten da ein lustiges Fest. Sie ließen also das Haus beim Plündern unbehelligt.

²²⁾ II, 1721. p. 658. ²³⁾ I, 172.

So bietet sich in hunderter Reihe eine Fülle von Bildern, die uns die damalige Zeit lebendig machen. Manchmal können wir mit Stolz auf die Errungenschaften der heutigen Zeit blicken: Pest und Hungersnot sind nicht mehr so gefürchtet, Feuers- und Wasserversorgung bedrohen den Bürger heute nicht mehr so fürchtbar und so oft, einbrechende Stege und morastige Straßen bilden keine Verkehrsgefahren mehr. Aber wenn man von all diesen Räten der Vergangenheit liest, so bekommt man doch auch Achtung vor den Menschen, die in all solcher Drangsal, nach Krieg und Not sich den frischen Lebensmut nicht nehmen ließen, sondern mutig und fröhlich schafften und neu aufbauten, was ein widriges Geschick niedergedrückt hatte. Darin mag uns die Vergangenheit eine Lehrmeisterin sein.

Das Feuerlöschwesen in Buchholz vor 160 Jahren.

Wenn man von großen Bränden früherer Zeiten liest, ist man leicht geneigt, der Gleichgültigkeit und mangelnden Tatkraft unserer Vorfahren die Schuld für das Umsichgreifen des Feuers zu geben. Diese Annahme ist vollkommen irrig. Wenn man eines Großfeuers nicht Herr werden konnte, so lag das lediglich an der Unzulänglichkeit der Bekämpfungsmittel jener Zeit. Man kannte das Einbauen von Brandgiebeln noch nicht, die Zufuhr von Wasser in kleinen Rinnsalen reichte nicht aus, und den Spritzen fehlte die nötige Saug- und Druckkraft. Die Flammen fanden in den meist leicht gebauten Häusern willkommene Nahrung. Bei Flugfeuer war man schier machtlos. Wohl stand unter jedem Dache ein Wasserbottich bereit. Was vermochte im Ernstfalle jedoch sein dürrer Inhalt gegen die sengenden Glut? Man suchte sich durch rücksichtsloses Niederreißen der benachbarten Gebäude zu helfen. Und reichte auch diese Maßnahme nicht aus, so war man eben machtlos. Rette sich und seine Habe wer kann! war dann das Lösungswort.

Der Bürger war sich seiner Ohnmacht einem Großfeuer gegenüber wohl bewußt, und Bürgermeister und Rat der Stadt hatten in weiser Erkenntnis dessen als besten Schutz die Verhütung ausbrechenden Feuers erkannt. Darum wurde ein Feuerschutzgesetz erlassen, das uns wegen seiner trefflichen Maßnahmen mit Bewunderung und Hochachtung erfüllt. Diese „Feuer-Ordnung“ ist uns erhalten geblieben. Herr Oskar Löhisch stellt sie uns zur Verfügung. Wir drucken sie nachstehend ab in der Erwartung, daß sie allgemeines Interesse bei unseren geschätzten Lesern finden wird.

Sie wurde erstmalig 1768 aufgestellt und von der Regierung „approbirt“, d. h. für gut befunden und genehmigt. Sachsen war damals Kurfürstentum. Franz August Xaver (1730—1806) hatte für den unmündigen Kurfürsten Friedrich August die Verwaltung des Landes übernommen. Er ist der Stifter der Bergakademie zu Freiberg (1765).

Das erwähnte Exemplar der Feuer-Ordnung ist tadellos erhalten. Auf ihm findet sich handschriftlich der Namenszug seines ehemaligen Eigentümers: Johann Gottfried Dachert. Die Drucklegung der Feuer-Ordnung erfolgte erst 1820 bei Eduard Hasper in Annaberg. Buchholz war damals die „Königl. Sächs. freie Bergstadt St. Catharinenberg im Buchholz“.

Und nun lese man, wie fein durchdacht die Vorbeugungsmaßnahmen getroffen wurden und wie geschickt man bei Feuersbrünsten die ganze Stadt zu mobilisieren und zu organisieren verstand.

Feuer-Ordnung

der

Königl. Sächs. freien Bergstadt
St. Catharinenberg im Buchholz,

wie solche

den 21sten März 1768 aufgerichtet, und nach erstatteten
gehorsamsten Bericht gnädigst approbirt worden.

Von Gottes Gnaden, Xaverius, Königlich Prinz in Polen und Litthauen zc. der Chur-Sachsen Administrator.

Liebe Getreue. Nachdem Wir die von euch entworfene und, unterm 25ten des letztverwichenen Monats, anhero gehorsamst eingesendete Feuer-Ordnung approbirt, auch gesehen lassen können, daß solche zum Druck befördert, und die Kosten hierzu, in Ermangelung eines Fonds, aus eurer Kämmerey genommen werden mögen; Als ist hiermit Unser Begehren, ihr wollet euch darnach gehorsamst achten, und das diesfalls weiter nöthige veranstalten. Mochten euch nicht bergen, und geschieht daran Unsere Meynung.

Datum Dresden, am 22sten Juni 1768.

A. H. Graf von Schönberg.
Christian Friedrich Weinlich, S.

Unsere

Lieben Getreuen, dem Rathe zu Catharinenberg im Buchholz.

Wir Bürgermeister und Rath der Königl. Sächsischen freien Bergstadt St. Catharinenberg im Buchholz, urkunden und bekennen hiermit: Da die Erhaltung guter Ordnung und Besorgung dessen, wodurch dem gemeinen Wesen genützt, Schaden hingegen, so viel durch menschliche Vorsicht geschehen mag, verhütet werden kann, die vorzüglichste Pflicht des obrigkeitlichen Amtes ausmacht, mithin jede Obrigkeit dahin zu sehen hat; daß bey Feuers-Brünsten, gute Ordnung beobachtet, und dem Unglück, nächst göttlicher Hülfe, entweder sogleich gesteuert, oder doch, der Flamme gewehret werde; auch daß eine jede Stadt eine gewisse Feuer-Ordnung errichten solle, höchsten Orts verschiedentlich anbefohlen worden; so haben wir die bereits im Jahr 1768 allhier errichtete und auf erstatteten gehorsamsten Bericht gnädigst approbirt Feuer-Ordnung mit einigen Verbesserungen zum Druck befördern zu lassen für nöthig befunden.

Damit nun jeder Bürger und Einwohner allhier wissen möge, wie er sich bey entstehendem Feuer, welches Gott aus Gnaden abwenden möge, verhalten, und Feuerbrünste verhütet werden mögen.

(Fortsetzung folgt.)

Alloch'n Feierabend



E' schiener Aprilspäß.

(Nachdruck verboten.)

Dr Märdens-Gulus war e Ochsenknecht — obr aaner, wie ar in Buch drinne stiegt. Gruß un stämmig war ar, ass'n funnt'r, oder — arm blieb'r aah. Nu mußt' ar siech meitog raht mühsalig durchs Laam schloong; doch ar verlor ne Fruhsie un ne Mut net, un off sei Handwarf, do ließ ar nisch komme. „E' Ochsenknecht is aah e Mensch, un aah faa schlachter. Wenn ar nür e gutes Harz innewennig drinne hot un sei Sach' ordentlich macht!“ esu dacht' dr Gulus, un do mußt'n jeder raht gaam. 's Fuhrwarfen, dos verstand'r wie faa zwäater. Drüm tat ar siech eit'l e bißl raht luhm — un dos war sei grußer Fähler.

Ah geg'n ne Zündler-Albin tat dr Gulus egal sei Lub sänge. Dar ging öfter dort bei'n Staa-Hüw'l naus off de Gahgd. Wenn ar nu an dann Aker hiekam, wu dr Märdens-Gulus mit sen'n Biech rümhantiern tat, do wur jedesmol

e Wört'l gestrieten, erscht von Watter, noochert von dr Gahgd un off dr leht von de Dohsen.

Wenn se obr bis off de Dohsen komme warn, do war niemand esu gescheit, wie mei Märdne-Gulus. „Ich hob sei in men'n Laam schu soot Dohsen in de Händ' kriegt,“ saacht'r grußbrutig, „odr — ausgerissen is mer noch kaaner; es soll mer aah, esu lang iech Knacht bie, kaaner ausreißen!“

Mit dann leht'n Wort, do hatt' obr mei Gulus e bißl ze viel aufgeschnieten, un dr Zündler-Albin, dos war e nadscher Karrl. Dar fand sei grekte Frääd dra, wenn ar emol en'n racht „ausraachern“ kunnt. Dosmol hat ersch off ne Gulus geminzl.

Draußen war e racht'r schiener, warmer Aprilstog. Dr Gulus war mit sen'n Dohsenfuhrwarf weit übern Staa-Kamm hinten. Dort tat'r ganz in Tol drinne offn Lei-Ader 's Gesaam eieeng. Gut ging de Arwet bei dar Wärm net; nu war obr doch dar halbe Noochmittog vergange. Dr Gulus hatt sei Brutbündel aufgewickelt un fung aa, ze waspern. Ne Rut-Zschack wur dos Hietraten aah ze lang, dar fung aah aa, miet ze feie. Nu wah mer net, is dr Gulus vun dann Reie müd' wur'n odr hot ar siech nüber getraamt in dann schinn Wald, kurz un gut: Mei Gulus is unner dann Baaml esu racht schie ei'geschlofen.

In dann Langblief führt's Uhgeliß ne Zündler-Albin in Wag ahinner. Wie dar bis an Wurzel-Steigl is, kimmt'n mei Märdne-Gulus in de Lang, un geleich zuppit'n dr Schaff. Ganz sachte macht ar sich hie zune, nimmt men Gulus de Leine aus dr Hand, gitt ne Dohs aans dermietet in de Baa, un uhne Aufenthalt giebt de Fuhr in Fald nüber, bis nah an Rand. Dort hooft'r de Keet von dr Neht (Egge) oh un treibt mit'n Dohs feet'r, immer dann Wag ahinner un endlich nei in Wald. Drinne bind't ar ne Ruut-Zschack nah an ener Ficht' un lädt in seine Flint' nei ene orndliche Loding Pulver. Wie ar alles ins Geschied hot, schleicht'r siech sachte aus'n Wald naus. Von dr Staa-Mauer aus guckt'r noch emol nüber, ob dr Gulus noch schleest. Nu lauert siech mei Albin hinner e Streichl nieder, un — — pauß! pauß! läßt ar de Flint' lusdunnern.

Inu, du Schrad! Wie vu dann Schuß getroffen, springt dr Märdne-Gulus in de Höh'. Odr fen'n Schriet kaa ar feeter. De Lang traten immer wetter raus. Wu is dä sei Dohs? Geleich tüchtige Faunz'n könn't'r siech nei haa'. Noch en'n aanzig'n Langblief, dann saust'r aah schie off dann Staa-Kamm naus, wie esu e verwärter Ziengbuck — immer über die Hooftbuckeln wad. Schu war ar bald bis nauf zur Höh', do kimmt dr Saafen-Lob in Wag rüber. Dar kaa siech net besinne, doß off en Fald wu e Dohs rümgerannt wär'. Ne Gulus loß's bei dar Butschast geleich eisekalt dann Buckel nunner, un wos ar nör esu laafen kunnt, rannt'r wieder zerück, ne Barg nei un dann off de Falder nüber. Off zeiten blieb'r emol wieder e bißl traten un guket siech nooch allen Seiten üm. Odr, 's war nisch ze sahe, in dar ganz'n Geengd net.

Dar Ruut-Zschack kam siech odr mitten drinne in dann Fichten racht ahsam vür, un do warsch kaa Bunner, doß ar emol su ganz laut sei Antigtats-Signal gob. Mei Gulus blieb fix trat'n un horcht. Odr ar kunnt nisch meh' weiß krieng. Ihe bööfet's wieder. Dr Gulus dos harn un lus-bärk'n, dos war ääns. Wie esu e gunger Rehbus saust'r dann Wald zu. Bald de Fichtle hot ar übern Hausen gerannt, bis ar endlich vür sen'n guten Kamerad dort-trot. Mit gruß'n Lang guket dar sen'n Befreier von dr Seit' aa, als wollt'r freeng, worüm ar in Gefangenschaft komme is.

Mei Gulus machet sen'n Dohs von Baam lus, un stille, als wenn ar siech off seine alte Grummutter besinne müßt, zug ar dermietet zun Wald raus. Hauß'n an Rand kimmt off amol mei Zündler-Albin hinner 'en Fichtl rüm.

„Geliß auf, Gulus! Sieht mer diech aah emol in Wald un auf dr Heide? Wenn iech diech net draußen off ne Fald gesehe

hätt, dächt' iech, es wär dei Geist un tät' e Vaterunser baten — es is dr wuhl dei Dohs ausgerissen?“

„Sahe,“ saacht dr Gulus, „ar is mit en'n andern Dohs fortgelassen! — Nu, wenn iech halt nör men'n Dohs wieder hob — dar andere mah laaf'n!“

Dr Zündler-Albin mußt' sei 's Lachen verbeissen. „Gulus,“ saht'r, „dos machste sei gescheit! Mer kaa net gut dervür sei, ob dir dar fremde Dohs ewos ahgehängt hätt'. Iech gelaab, dar Dohs hätt' esu gar off dr geredt!“

„Ah noch drzu?“ saacht dr Gulus. „Wos soll dä e fitter dummer Brumm-Dohs soong?“

„Biel net,“ saacht dr Albin, „odr dos aane hätt' ar dir gesagt: Gulus, diech hoom se heit emol orndlich . . . nei in April geschickt!“

De Zuckertüt'.

(Nachdruck verboten.)

Wenn 's kaaane Volk zur Schul' nei giebt, wünscht jedes siech e Zuckertüt', racht gruß un dick un aah soot schwär, wie's Schilderhaus beim Militär.

De Mutter füllt se haamlich ei', schleet¹⁾ se ins kaaane Tischuch nei, steckt uhm noch fix en Zettel drauf — Schulmaster, do — — nu heb' se auf!

Dar Maa hot sei heit viel ze tu', eh' ar die Buucheln brängt ze Ruh. Nu will'rn wos zun besten gaam, drzeehlt vun Zuckertüten-Baam.²⁾

Wie su de Meisla horng se drauf, sperr'n schüchtern Lang un Meiler³⁾ auf. Esu wos wär' in Dorf geschah? — Se hoom dann Baam net stiehe sah'!

Doch aus 'n Korb kaa mer'sche rieng⁴⁾ — dr Schulmaster macht kaaane Lüüing! E' bißl gucken se schie raus; ganz farbig sei se. — Ei, dr Daus!

Endlich! Ihe ward ausgetaalt. Gott gab's, daß ebber kaaane fahlt! — — Dr Loden klappt; se lange' zu, jed's hot sei Taal. — Nu sei se fruh.

Stolz ward de Tüt' ahamm getraa — se laafen, wie e Gauderhah,⁵⁾ un sachte überleeng se sei, wos in dar Tüt' könn't' drinne sei.

Drhamm hoom se heit 's gruße Luus, drzeehln egal un assen bluh; noch in dr Nacht — esu in Traam, zenstrim sei Zuckertüten-Baam.

Ja, ja, die erste Zuckertüt', die giebt durchs ganze Laam⁶⁾ noch miet. Un denkt mer an sei Kinnerzeit, do sieht un schmeckt mer'sche . . . noch heit'.

Bernh. Brüdner, Leipzig.

¹⁾ schlägt sie ein. ²⁾ Märchen vom Tütenbaum. ³⁾ Mäulchen. ⁴⁾ riechen. ⁵⁾ Truthahn. ⁶⁾ Leben.

Illustrierte Wochenbeilage

der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 17.

Sonntag, den 22. April

1928.

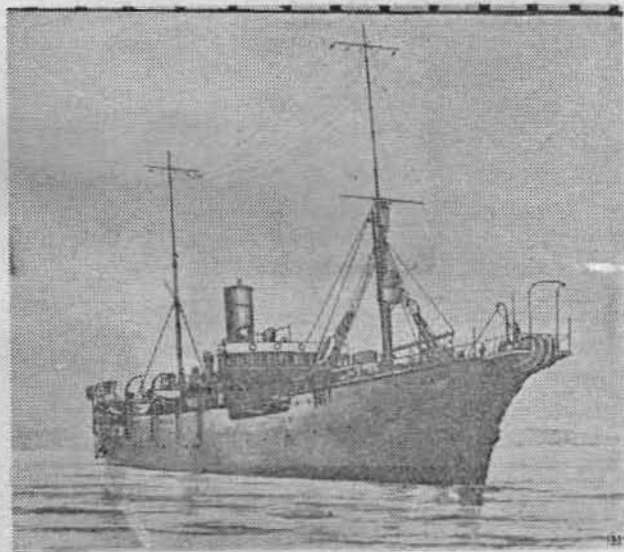


Besichtigung des neuen Olympia-Stadions durch den Prinzgemahl der Niederlande.

Der holländische Prinzgemahl besichtigte dieser Tage die Olympia-Anlagen, um sich über den gegenwärtigen Bauzustand zu orientieren. Unsere Aufnahme zeigt den Prinzgemahl Heinrich (X) bei einem Rundgang durch die riesigen Anlagen des Olympia-Stadions.

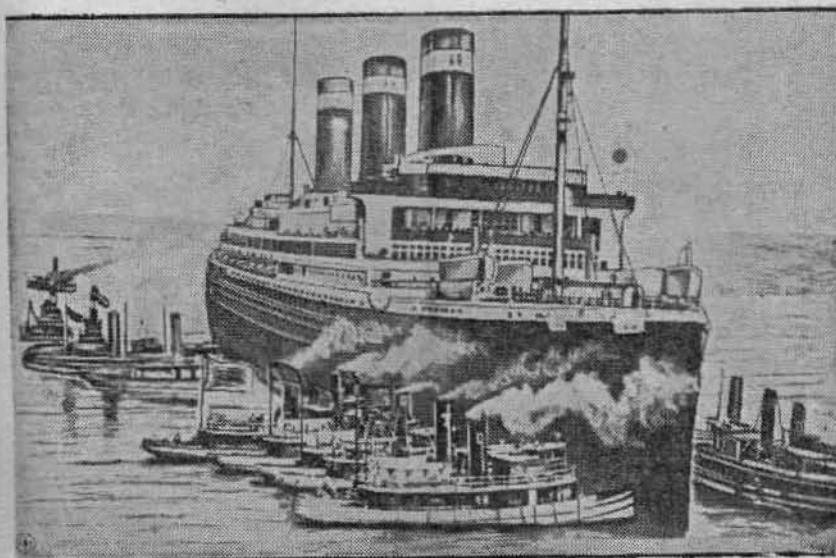
General Nobiles bevorstehender Nordpolflug

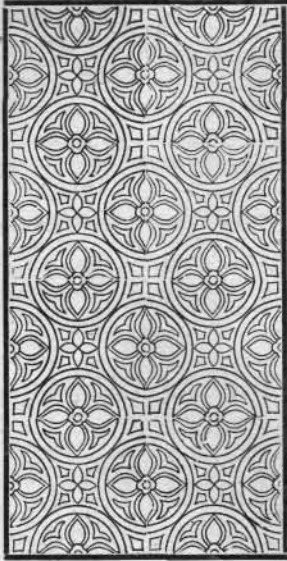
Das neue Expeditionsschiff *Citta di Milano* (erste Aufnahme), das sich auf der Fahrt nach Spitzbergen befindet und dort auf die Ankunft des Nordpolfliegers General Nobile wartet, um denselben mit dem nötigen Material zum Nordpolflug zu versorgen. Die italienischen Ingenieure sind bereits in Stolp in Pommern eingetroffen, um die nötigen Vorkehrungen zum Abflug Nobiles zu treffen.



Des „Leviathan's“ Seenot.

Nach den schweren Stürmen auf dem Atlantischen Ozean ist der „Leviathan“ in New York schwer beschädigt in Dock gegangen. Eine ungeheure Woge zertrümmerte den 85 Fuß über der Wasserlinie am Vormast befindlichen Scheinwerfer. Vier Rettungsboote wurden zerstört, und durch einen gebrochenen Ventilator drangen Wassermassen in einen Teil der Passagierräume dritter Klasse. Das einströmende Wasser durchnässte etwa 20 Passagiere, die bereits in ihren Betten lagen, und verursachte eine vorübergehende Panik in der dritten Kajüte. Die Sturzwelle verbog die Stützen des Vorderdecks derart, daß das Deck sich um 14 Zoll senkte. Der Dreitonnen-Ladebaum und die zolldicke Stahlwand wurden stark beschädigt. Obwohl der Bug den Hauptanprall erlitt, wurden die Fenster des hinteren Promenadendecks zertrümmert. Glücklicherweise wurde niemand verletzt.





Hertha B. S. C. wieder brandenburgischer Meister.

Beim dritten Entscheidungsspiel am Sonntag, dem 15. April, welches im Deutschen Stadion stattfand, siegte Hertha B. S. C. gegen Tennis-Borussia 4:0 und wurde dadurch zum vierten

Male in ununterbrochener Folge Meister. Unser Bild: Hertha (gestr. Hemd) im Angriff. Der halblinke Stürmer Kirsei schießt auf das Tennis-Borussia-Tor.



Die Religion auf der „Pressa“.

Die alte Deutzer Abtei,

auf dem Ausstellungsgelände der „Pressa“, in der das katholische Schrifttum ausgestellt wird. Auf der „Pressa“ wird auch noch eine evangelische Kirche und eine Synagoge errichtet werden, in denen das Schrifttum der entsprechenden Religion ausgestellt wird.



Die bekannteste Frau Chinas,

die Schauspielerin May Wong, filmt augenblicklich in Berlin. Unser Bild zeigt die Schauspielerin mit dem Europameister Schmeling.



Deutsche Dome

Überall in deutschen Landen, ragen sie auf, schwer und wuchtig, erdgebunden, die romanischen Kirchen, leicht und himmelstrebend, mit Säulen und edlem Maßwerk geschmückt, die gotischen Dome. An sie denkt man wohl zumeist, wenn man „Deutsche Dome“ sagt, sind sie doch weit zahlreicher vertreten als jene, in denen sich der romanische Stil noch rein und unvermischt bewahrt. Jahrhunderte bauten an ihnen, verschiedene Zeitalter drückten ihnen ihren Stempel auf und auch die roma-

stadt der deutschen Könige. Aus Karolingerzeiten noch grüßt das Münster herüber, irgendwo hier unten in seinen Gewölben schläft geheimnisvoll sein Gründer, im Kaisermantel und die Krone auf dem Haupt. Geschäftig webt die Sage ihren Schleier, ihre bunten Hoffnungen und Möglichkeiten um seine Gestalt. — Jahrhunderte kommen und gehen aus und ein, die Zeiten wandern, sie bauen alle am Münster, immer bunter, immer mannigfaltiger wird das Gesicht der ehrwürdigsten deut-



Aachen. Der Dom nach dem Vorbild von San Vitale in Ravenna.

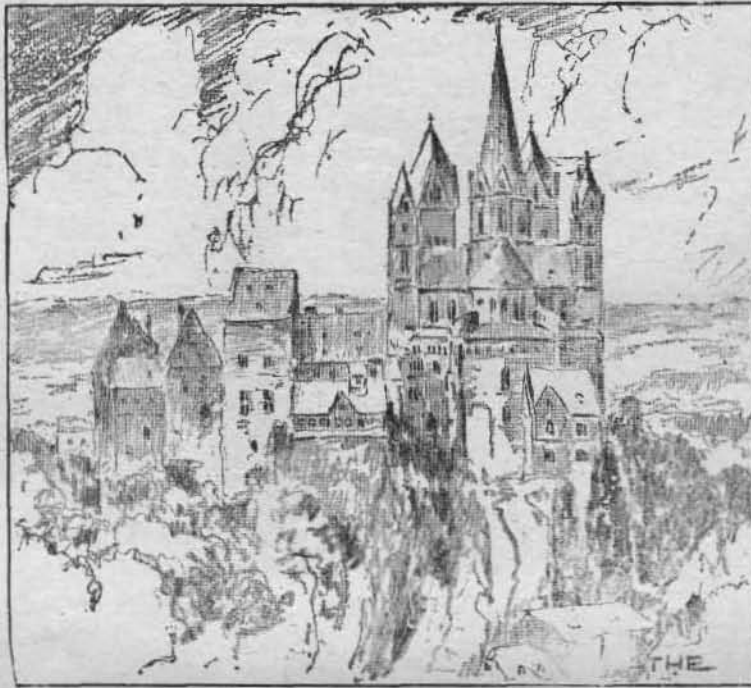
nisch begonnenen haben in ihren jüngsten Teilen leise Anklänge an die Gotik oder schon rein gotische Türme und Chöre. In jenen Zeiten, da die Architektur sich ständig fortentwickelte und andererseits Jahrzehnte und Jahrhunderte an einem Bauwerk schufen, konnten so die reizvollen Bauten des Übergangsstils entstehen, in reinem romanischen Stile beginnend, sich langsam wandelnd und zuletzt mit gotischem Höhenstreben beschloffen.

Aus jener Zeit, die das Christentum in Deutschland gewaltsam eingeführt, aus des Frankenkaisers Karl Tagen haben wir noch einige wenige Bauwerke. Dahin gehört der Westbau des Münsters in Aachen Aachen . . . Lieblingsitz Karls, Krönungs-

schen Kirche. Um das karolingische Oktogon legt sich allmählich ein Kranz reizvollster Kapellen und Kapellchen, verschieden in Gestalt und Stil und Schmuck wie die vielen Meister, die sie gebaut. Da ist die Annakapelle, die reichste unter ihnen, um deren Schönheit schon ein leiser Hauch des Verfalls mählich untergehender Gotik schwebt. Die Mathiaskapelle dagegen, die älteste des Kapellenkranzes zeigt noch die reiche und dennoch maßvolle Ornamentik edelster Gotik, in der noch nichts von Ueberladung zu sehen ist. Gleich dem Münster ist sie in Ober- und Unterkirche geteilt und sah nach der feierlichen Krönung den neuen Kaiser in Beratung mit dem Kurfürsten des Reiches.

Unverändert, nach den Plänen des ersten Meisters, sehen wir keinen deutschen Dom mehr vor uns. Zu zahlreich waren die Brände, die die Kirchen verwüsteten, zu oft Krieg und Not im Lande. Und zu gewaltig waren die Pläne und Entwürfe,

fürsten erbauen in ihren Metropolen die begonnenen Dome in dem neuen Stil weiter, und so entstehen jene zahlreichen Bauten des Uebergangsstils, in denen sich Rundbogen und Zwerggalerie mit Strebebeiler und ragendem Turme einen.



Limburg a. d. Lahn. Dom.

als daß sie ein einzelner hätte vollenden können. So folgen dem ersten Meister ein zweiter und dritter, jeder kommt mit seinen eigenen Gedanken, jeder setzt sie dem Werke des Vorgängers einfach auf, ohne weitere Bedenken. So kann man die verschiedenen Bauperioden deutlich erkennen. Aus Frankreich kommt, über die Rheinlande her, die Gotik herüber, die Kirchen-

Eine der ältesten romanischen Kirchen Deutschlands ist die Michaeliskirche in Hildesheim, zu der Bischof Bernward 1001 den Grundstein legte. 1033 war der Bau vollendet und 130 Jahre später zerstörte ihn eine Feuersbrunst. Nach dem Wiederaufbau entstand auch jene berühmte gemalte Decke.

Fortsetzung folgt



Vergiß auch nach den Schuljahren nicht, was du in der Schule lernstest.

Rudolph gehörte nicht zu den Kindern, welche sich freuen, daß die Schuljahre vorüber sind, die dann die Bücher in einen

Winkel werfen, gleichsam als ob es ihre Peiniger gewesen wären; Rudolph beklagte es vielmehr, daß er nicht länger die Schule benutzen konnte, sondern, der Armut seiner Eltern wegen, sogleich nach den Schuljahren in Dienst treten mußte. Aber er nahm seine Schulbücher mit sich, und wenn er eine freie Stunde bekam, so wiederholte er das, was er einst gelernt hatte. Er besuchte fleißig und mit Aufmerksamkeit die Kirche, und indem er immer besser einsah, was er als ein vernünftiger Mensch und als ein Christ zu glauben und zu tun habe, so erkannte er zugleich, daß ein Kind nur den Anfang im Lernen mache, daß aber der Erwachsene immer fortfahren mußte, zu lernen, wenn ihm der erste Unterricht wirklich nützen sollte. Auch das Schreiben und Rechnen vergaß er nicht; wenn andere ihre Zeit vertändelten, verschliefen, ihr Geld verpielten, so kaufte er sich dagegen einige Bogen Papier, und es blieb ihm doch manchmal ein Stündchen, wo er sich in diesen so nützlichen Künsten übte, oder in einem ihm nützlichen Buche las. Das Los bestimmte ihn zum Soldaten. Wie sehr kam es ihm zu statten, daß er sich im Guten befestigt hatte, und immer den Ruf eines treuen, edeln Menschen behielt. Er machte sich auch bei seinen Vorgesetzten durch seine Geschicklichkeit mit der Feder sehr beliebt, und es wurde ihm eine Kasse anvertraut, wobei er sich durch Ordnung und durch eine kluge Verwaltung eine große Verbesserung seiner Lage verschaffte. Er wurde im Kriege verwundet, und kam auf sein Dorf zurück; aber hier wußte man ihn auch bald zu gebrauchen; man machte ihn nach einigen Jahren zum Richter. Wie dankte er seinem Lehrer, daß er ihn oft ermahnt hatte: „Rudolph, vergiß nicht, was Du bei mir gelernt hast!“